

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 86 (2019)

Artikel: Der Bischof schenkt Maschwanden eine Wappenscheibe

Autor: Niederhäuser, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abb. 1: Eine bischöfliche Stiftung für eine Zürcher Landkirche: Fensterscheibe des Konstanzer Bischofs Hugo von Hohenlandenberg mit den beiden Bistumsheiligen Konrad und Pelagius sowie

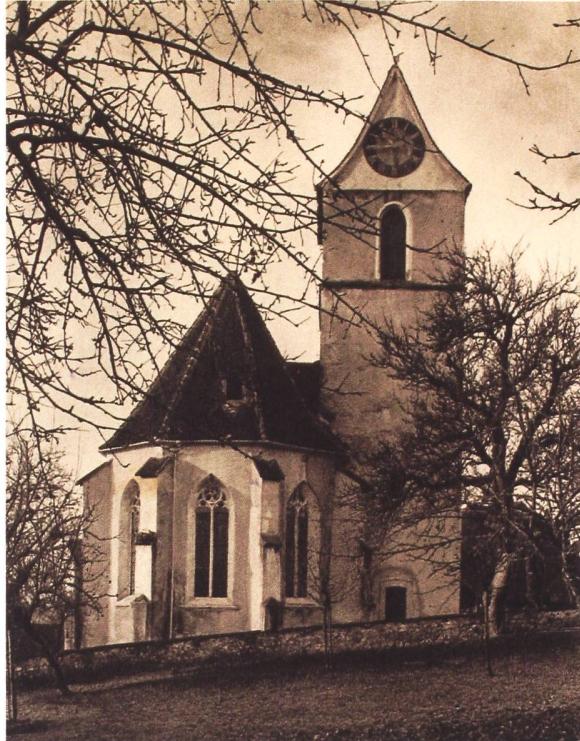
dem bischöflichen Amts- und Familienwappen. Kopie von Heinrich Röttinger von 1918 in der Kirche Maschwanden. (Foto Peter Niederhäuser, 2010)



Peter Niederhäuser

Der Bischof schenkt Maschwanden eine Wappenscheibe

Bei der Restauration von 1918 erhielt die spätgotische Landkirche von Maschwanden einen wichtigen Teil ihres spätmittelalterlichen Erscheinungsbildes zurück. Neben Dekorationsmalereien im Chor und einer neugotischen Bretterdecke bezogen sich die Erneuerungsarbeiten vor allem auf Glasmalerei, die 1506 an die Kirche Maschwanden gestiftet worden und über Umwege ins Schweizerische Landesmuseum gekommen waren. Der Zürcher Glasmaler Heinrich Röttinger fertigte 1918 für Maschwanden nämlich Kopien eines Scheibenzyklus von neun Glasscheiben, die wohl bis ins 19. Jahrhundert den Chorraum schmückten und an die besonderen Umstände des Kirchenbaus erinnerten, ehe sie – wie auch anderswo – als nicht mehr zeitgemäss «Altertümer» 1834 an den Meistbietenden verkauft wurden. Die qualitätsvolle Arbeit fand schon früh eine Würdigung, im Vordergrund standen aber stärker die Künstler und der Bezug zur Kirchengemeinde Maschwanden.¹ Mit Blick auf die Ereignisse der Reformation mag hingegen erstaunen, dass eines dieser prominent angebrachten Fenster die Zeichen des Konstanzer Bischofs Hugo von Hohenlandenberg zeigt, eines Kirchenmannes, der aus naheliegenden Gründen im protestantischen Zürich wenig Wertschätzung erfuhr. Wie kommt aber das Wappen dieses altgläubigen Kirchenfürsten in das Gotteshaus von



Maschwanden? Und warum erhielt diese eigentlich eher bescheidene Landkirche eine erstaunlich reiche Ausstattung?

Im Zeichen des Kirchenbaufiebers

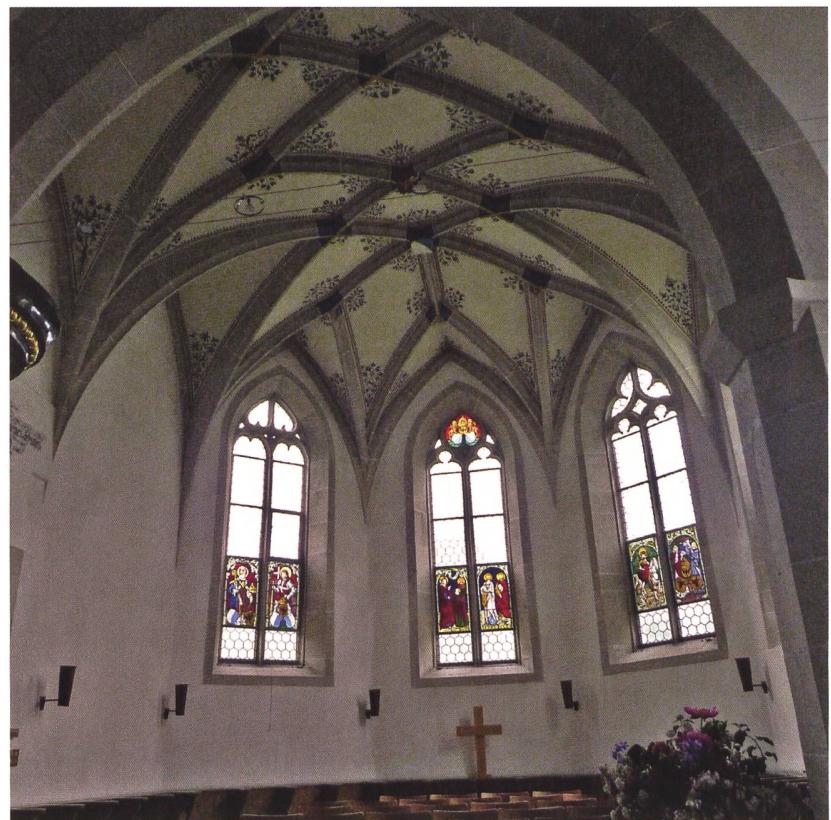
Wie viele andere Landkirchen geht die Kirche von Maschwanden auf die bewegten Jahrzehnte vor und nach 1500 zurück, als das Baufieber zahlreiche Kirchengemeinden, Burgenbesitzer und Stadtbewohner erfasste.² Auffallend viele spätgotische Dorfkirchen entstanden, die einerseits im Vorfeld der Reformation die Sorge der ländlichen Bewohner um das Seelenheil, um die Versorgung mit den Sakramenten und um mehr Mitsprache im Kirchenwesen zum Ausdruck brachten, andererseits auch Symbole eines stärkeren kommunalen Selbstbewusstseins waren und für eine neue dörfliche Identität standen. Die Bemühungen um die «Kirche im Dorf» führten zudem zur Neugründung von Kirchengemeinden, wobei – in Abspaltung von Pfarreien – bestehende ältere Kapellen zu Pfarrkirchen aufgewertet werden konnten, so auch in Maschwanden.

Die Einwohner von Maschwanden gehörten kirchenrechtlich zur Pfarrei Mettmenstetten, besassen aber vermutlich seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert eine eigene Kapelle. Das änderte sich 1505, als der Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenberg den Bewohnern von Maschwanden eine Abtrennung von Mettmenstetten erlaubte.³ Bischof und Domkapitel von Konstanz waren die Inhaber der Kirche von Mettmenstetten, das heisst, sie zogen die Einkünfte der Leutkirche ein und gewährleisteten dafür Gottesdienst und Unterhalt des Gebäudes. Konstanz bot bereitwillig Hand zu dieser Teilung, da Maschwanden zusicherte, den Priester der neuen Kirche zu finanzieren, und da auch der Pfarrer von Mettmenstetten mit dieser Regelung einverstanden war. Die bischöfliche Urkunde macht deutlich, dass hinter diesem Schritt die Sorge der Dorfbewohner von Maschwanden um die Sakramente und die geistliche Versorgung stand, versinnbildlicht durch die Dreiheit von Taufstein, Friedhof und Glockenturm, die fortan auch Maschwanden charakterisierten. Als Zeichen der bischöflichen Gnade durfte zudem die neue Kirchengemeinde von Maschwanden den ersten Leutpriester in ihrer Kirche bestimmen; das Wahl-

Abb. 2: Im Zeichen des spätgotischen Kirchenbaubooms: Postkarte der Kirche Maschwanden von Osten, um 1925. (ETH-Bildarchiv)

Abb. 3: Ein Kirchenfürst als humanistischer Gelehrter: auffallend realistisches Porträt von Hugo von Hohenlandenberg, das 1502 möglicherweise von einem Nürnberger Künstler gemalt worden war. (Staatliche Kunsthalle Karlsruhe)

Abb. 4: Blick in den reich gestalteten Chor mit den Kopien der von Luzern, Zürich und Uri gestifteten Wappenscheiben. (Peter Niederhäuser, 2010)



recht fiel anschliessend an Bischof und Domstift als rechtmässige Inhaber der Kirche zurück.⁴

In Zusammenhang mit der Gründung einer eigenen Pfarrei entstand eine neue, die heutige Dorfkirche mit ihrer typischen Gestalt und Ausstattung, die vom Bischof und von den eidgenössischen Ständen die bereits erwähnten Glasgemälde als Ehregaben erhielt.⁵ Liegen bei Bischof Hugo die Gründe für die Stiftung auf der Hand, sind sie bei den eidgenössischen Orten weniger klar. Als Inhaberin der Landvogtei Knonau übte Zürich die politische Aufsicht über Maschwanden aus, während sich die anderen eidgenössischen Stände vielleicht von der Gemeinen Herrschaft im Freiamt her grosszügig zeigten – erst ab der Reformation sollte sich die Reuss zu einer klareren Grenze ausbilden. Erhalten sind heute neben jenen des Bischofs und Zürichs einzig die Scheiben von Uri und Luzern. Solche Glasscheiben waren ab dem ausgehenden Mittelalter weit über die Schweiz hinaus verbreitet. Sie bildeten ein beliebtes Schmuckelement bei Kirchen, Rathäusern und anderen öffentlichen Bauten, sie besassan aber durchaus auch politische Symbolkraft, indem sie auf Abhängigkeiten hinwiesen. So

hatten die Kirchgenossen von Maschwanden beim Gottesdienst buchstäblich die Hierarchie vor Augen und wurden immer daran erinnert, dass sie Untertanen mehrerer Herren waren und blieben.

Kunst und Repräsentation

Angesichts dieser Umstände mag es überraschen, dass die Gabe von Bischof Hugo mit seinem mehrteiligen Herrschaftswappen und den beiden Bistumsheiligen Konrad und Pelagius einen zweifellos prominenten Platz innerhalb dieses Gemäldezyklus eingenommen und vermutlich auch nach der Reformation behalten hat. Die Maschwander dürften diesen Kirchenfürsten trotz späterer Auseinandersetzungen um die Nutzung von neu gerodeten Gebieten in durchaus guter Erinnerung behalten haben, verdankten sie doch seiner Zustimmung die Eigenständigkeit ihrer Pfarrkirche. War es auch dieser besonderen Konstellation zu verdanken, dass die Einwohner von Maschwanden weit stärker als anderswo am alten Glauben festhielten, sich gegen Weisungen von Zürich spererten und Anfang 1524



Abb. 5: Der Bischof als Kunstmäzen: Auf Hugo von Hohenlandenberg gehen zahlreiche Fensterscheiben zurück, so auch diese mit feinen Renaissancemotiven geschmückte Darstellung, die heute im Schloss Hegi hängt. Wo das einem Konstanzer Künstler zugeschriebene, in den 1930er-Jahren im Kunsthandel erworbene Werk von 1519 ursprünglich hing, ist unklar. (Foto Peter Niederhäuser, 2010)

ausdrücklich und selbstbewusst dem Zürcher Landvogt klar machten, keine «luterische Pfaffenn» in ihrer Kirche dulden zu wollen.⁶ Immerhin veräusserte Bischof Hugo 1526 die Zehnt- und Kirchenrechte von Mettmenstetten und Maschwanden und liquidierte damit seine gefährdeten Rechte im reformierten Einflussbereich.⁷ Wie auch immer: Die Reformation stellte zwar traditionsreiche Zusammenhänge in Frage, ohne aber bisherige Beziehungen vollständig zu beseitigen. Aus diesem Grund dürfte die bischöfliche Wappenscheibe nach der Reformation weiterhin Teil der Kirchenausstattung geblieben sein, auch wenn immer weniger Maschwander um die Hintergründe dieser kunstvollen Fensterscheibe wussten.

Umgekehrt lädt die Stiftung von 1506 dazu ein, einen ungewöhnlichen Kirchenfürsten kennenzulernen, der – obwohl selbst ein «Zürcher» – in der Zürcher (Reformations-)Geschichte kaum näher gewürdigt wird und entsprechend schlecht bekannt ist. Die Glasmalerei passt zu einem Prälaten, der zahlreiche Kunstwerke hinterlassen hat, deshalb vielleicht als erster Renaissance-Bischof in Kon-

tanz und gleichzeitig als Mann der Zeitenwende gelten kann. Er verband Kunst und Politik, stand zwischen «Schwaben» und «Schweizern» und suchte in seiner Diözese gewisse Reformen zu verwirklichen. Damit war er durchaus das «Kind» scheinbarer Gegensätze, die zu einer Zeit des Umbruchs und von Unsicherheiten gehörten.⁸

Der Vater von Hugo, Jakob von Hohenlandenberg, wuchs im Thurgau auf und zog nach der Heirat mit Barbara von Hegi in das Schloss Hegi bei Winterthur. Dort kam um 1460 Hugo als zweiter Sohn zur Welt und wurde für eine kirchliche Karriere bestimmt. Er machte sich bald als höchst erfolgreicher «Pfründenjäger» einen Namen, das heisst er übernahm kirchliche Aufgaben in halb Europa, zog die damit zusammenhängenden Einkünfte ein und delegierte die entsprechenden (Mess-)Verpflichtungen an von ihm bezahlte Hilfsgeistliche. Hugo war weniger Seelsorger als Verwalter und baute sich ein erstaunliches Beziehungsnetz bis zur päpstlichen Kurie in Rom auf. 1496 wurde er schliesslich in Konstanz zum Bischof gewählt und stand damit einer Diözese vor, die von Stuttgart bis

zum Gotthard reichte, finanziell allerdings stark überschuldet war.

Die lange Amtszeit Hugos zeichnete sich durch wirtschaftliche, politische und religiöse Herausforderungen aus. Als humanistisch gebildeter geistlicher Würdenträger kämpfte er gegen Missstände in der Kirche, ohne jedoch eine Spaltung zu befürworten. Als Reichsfürst verwaltete er ein eigenes, wenn auch eher bescheidenes Territorium und bot seinen landenbergischen Verwandten ein attraktives Auskommen als bischöfliche Vögte und Amtsleute. Dabei stand er unter dem Druck verschiedener Parteien und bemühte sich – mehr oder weniger erfolgreich – um gute Beziehungen nach allen Seiten, vor allem zu den eidgenössischen Orten und zum habsburgischen Kaiser Maximilian.

Hugo ist weniger als geschickter Verwalter des Bistums denn als Förderer von Kunst und Kultur in die Geschichte eingegangen. Ihm verdanken wir Burgen und Kunstwerke, die den bischöflichen Rang und Machtanspruch betonen. Hugo orientierte sich dabei mindestens indirekt an den Renaissancepäpsten in Rom und an der Gedächtnispolitik von Kaiser Maximilian, die ihm beide gleichermassen vertraut waren. Auf Maximilian geht die berühmte Aussage zurück, dass man sich im Leben um das «Gedächtnis», um die Erinnerung zu kümmern habe. Wer das nicht tue, der werde mit dem letzten Glockenton seines Begräbnisses vergessen. Tatsächlich finden sich auffallende Parallelen: Wie Maximilian interessierte sich Hugo für Herkunft und Geschichte seiner Familie und legte grossen Wert auf Wappen; wie Maximilian nützte er Bauten und Kunstwerke, um sich selbst und seine Verwandten in bestem Licht darzustellen. Dazu könnten die Bemühungen in Maschwanden passen, wo das bischöfliche Wappen unübersehbar am Chorfenster sichtbar war. Eine grosszügige Erlaubnis für die Gründung einer eigenen Kirchengemeinde und die Schenkung einer wertvollen Fensterscheibe waren durchaus politische Akte, die einen relativ fernen Kirchenfürsten über die Reformation hinaus seinen Untertanen näher brachten und gleichzeitig seine «Magnifizenz» unterstrichen. Wie aber nahmen die Kirchgenossen von Maschwanden den 1506 gestifteten Scheibenzyklus in ihrer Kirche wahr?

Anmerkungen

- 1 Jezler, Peter: Vom Neubau der Pfarrkirche zur Reformation, in: Schneider, Bernhard: Die eigenständige Entwicklung der Gemeinde Maschwanden, Maschwanden 1991, S. 99–113; Fietz, Hermann: Die Bezirke Affoltern und Andelfingen (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 1), Basel 1938, hier S. 109–118. Eine weitere, wenn auch deutlich verkleinerte Kopie der Wappenscheibe von Bischof Hugo befindet sich übrigens in der Schlosskapelle von Hegi (Winterthur) und dürfte ebenfalls um 1918 in der Werkstatt von Heinrich Röttinger entstanden sein.
- 2 Jezler, Peter: Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Festschrift zum Jubiläum «500 Jahre Kirche Pfäffikon», Wetzikon 1988; zur Baukonjunktur vgl. auch Niederhäuser, Peter: Kirchturmpolitik und Baustreitigkeiten. Weisslingen und der spätmittelalterliche Kirchenbauboom, in: Rüegg, Daniel (Hg.): 500 Jahre Kirche Weisslingen. Bilder von damals heute erzählt, Riehen/Basel 2011, S. 65–87.
- 3 Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZH), E I.30, Nr. 1; vgl. auch Erzbischöfliches Archiv Freiburg/Breisgau, UZ 766.
- 4 StAZH E I.30, Nr. 3.
- 5 Zum Fensterzyklus siehe Rahn, Johann Rudolf: Die Glasmalerei von Maschwanden in der Wasserkirche zu Zürich (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich), Zürich 1877/78; Lehmann, Hans: Lukas Zeiner und die spätgotische Glasmalerei in Zürich (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich 30), Zürich 1926, hier v. a. S. 49 f. Ob die bischöfliche Wappenscheibe ursprünglich tatsächlich «nur» in einem Seitenfenster hing, wie von Lehmann vermutet, darf mit Blick auf das Patronat bezweifelt werden.
- 6 StAZH E I.30, Nr. 3 f.; vgl. auch B VI 249, S. 96v.
- 7 StAZH C II 4, Nr. 604.
- 8 Vgl. die Beiträge in Niederhäuser, Peter (Hg.): Ein feiner Fürst in einer rauen Zeit. Bischof Hugo von Hohenlandenberg, Zürich 2011. Niederhäuser, Peter: Hugo von Hohenlandenberg. Bischof von Konstanz, 1460–1552, in: Brüning, Rainer und Keyler, Regina (Hg.): Lebensbilder aus Baden-Württemberg Bd. 24, Stuttgart 2013, S. 1–28. Die ganze Passage nach Niederhäuser, Peter: Von der Adels- zur Dorfkirche. 500 Jahre Kirche Turbenthal, Zürich 2017, S. 12.